Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 45 (1972-1973)

Heft: 5

Artikel: Die Berufsrolle des Lehrers - Perspektiven und Konsequenzen

Autor: Walter, Heinz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-851825

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berufsrolle des Lehrers – Perspektiven und Konsequenzen

Heinz Walter

Jeder Lehrer, der sich etwas Distanz zu seiner Berufspraxis bewahrt hat, wird sich nicht selten das Gefühl persönlicher Unzulänglichkeit und vergeblicher Anstrengung eingestehen müssen; und dies trotz der Belastung der eigenen Kräfte bis an die Grenzen des Erträglichen. Wenn ein derartiges Erlebnis der Ausweglosigkeit kein Einzelphänomen, sondern auffälliges Phänomen einer ganzen Berufsgruppe ist, ja wenn die Statistik für diese geringere Lebenserwartungen als für vergleichbare Gruppen konstatiert, so scheint es angebracht, nach objektiven Gründen zu suchen, die hiefür verantwortlich zu machen sind.

Daß das Berufsfeld der Lehrer ein Sammelbecken für eh und je konservative und autoritäre Persönlichkeiten sei, diese Behauptung kann aufgrund ihrer wissenschaftlich-empirischen Widerlegung[1] ad acta gelegt werden, mitsamt allen Schlußfolgerungen, die sich für die Erklärung des anstehenden Problems sonst evtl. hätten daraus ziehen lassen. Wir können also nicht mit *beruflicher Selektion* argumentieren, mit der besonderen Attraktivität des Lehrerberufs für ganz besondere Charaktere.

Wir wenden uns deshalb der *beruflichen Sozialisation* zu. Unter den Bedingungen der Ausübung jedes Berufs sind u. a. die Erwartungen bedeutsam, die an Träger bestimmter Berufsrollen von Bezugspersonen und Bezugsgruppen hinsichtlich konkreter Einstellungen und Verhaltensweisen herangetragen werden. In einer Leistungsgesellschaft, in der die Einnahme einer bestimmten beruflichen Position zentrale Bedeutung für die gesellschaftliche Wertschätzung (Statuszuweisung) und damit auch für das Selbstwertgefühl des Einzelnen hat, wird jedermann bemüht sein, den Vorstellungen zu entsprechen, die für ihn relevante Personen und Gruppen bezüglich seines Berufes haben. Solche Vorstellungen lassen sich in sogenannten Berufsbildern zusammenfassen.

Wir stellen im folgenden dem Berufsbild des Lehrers, wie es zum Beispiel der Deutsche Bildungsrat im «Strukturplan für das Bildungswesen»[2] zeichnet, exemplarisch das des Arztes gegenüber, weil wir uns davon klärende Aussagen für unser Problem versprechen: Vom Arzt erwarten seine Bezugspersonen die Wiederherstellung der Gesundheit. In den meisten Fällen hat es der Kranke mit noch spezialisierteren Fachleuten zu tun: Vom Chirurgen erwarten der Patient und seine Angehörigen, daß er durch einen operativen Eingriff eine akute Lebensbedrohung erfolgreich ausschaltet. Daß der Eingriff möglichst schmerzlos vor sich geht, ist eine Erwartung an die Rolle des Anästhesiespezialisten.

Im Vergleich wird rasch klar: Der *Personenkreis*, der jeweils unmittelbares Interesse an der Tätigkeit des Arztes hat, ist beschränkt. Die Bezugsgruppen des Lehrers sind nicht nur seine Schüler, sondern ebenso deren Eltern, regionale und überregionale Körperschaften, Arbeitnehmer- und Arbeitgeberverbände, politische Parteien, ... die Gesellschaft schlechthin. Die *Erfolgskriterien* der Tätigkeit des Arztes sind recht eindeutig. Wenn dem Chirurgen alle Patienten im Verlaufe einer Woche nach der Operation sterben, war er nicht sehr erfolgreich. Wann aber ist ein Lehrer erfolgreich?

Zunächst: Ist zu erwarten, daß die Eltern der Kinder einer Klasse, nach ihren Erwartungen an die Schule befragt, in der Regel über so vage Formulierungen hinauskommen wie «Daß die Kinder anständige und tüchtige Menschen werden»? Und wenn man ihnen klare Antwortkategorien vorgibt: Ist anzunehmen, daß die Eltern nur dieser einen Klasse in ihrem Wunsch übereinstimmen, daß der Lehrer die Kinder – um die Sprache des Bildungsrates zu verwenden – nicht nur «lehren», sondern auch «erziehen» und «beraten» soll?[3] – Das Problem unklarer Erwartungen potenziert sich hier also durch die große Zahl sehr unterschiedlicher Bezugspersonen und -gruppen. Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände werden wohl darin übereinstimmen, daß Schule «erziehen» soll. Aber darf erwartet werden, daß hinsichtlich der konkreten Ausformungen von Einstellungen und Wertorientierungen, die mit dieser Erziehung erzielt werden sollen, Konsensus besteht? Und doch haben alle gesellschaftlichen Gruppen so elementares Interesse an der Schule, weil in dieser all ihre potentiellen künftigen Adressaten herangezogen werden.

Bevor wir uns der Analyse der Konsequenzen so inkompatibler Rollenerwartungen zuwenden, d. h. von Erwartungen, zwischen denen bei noch so viel «gutem Willen» kein befriedigender Kompromiß hergestellt werden kann, fassen wir noch einmal kurz zusammen. Ein Vergleich des Berufsbildes des Lehrers mit dem des Arztes ergab, daß sie sich hinsichtlich zweier Dimensionen wesentlich voneinander unterscheiden:

- einmal hinsichtlich der *Eindeutigkeit der Erfolgskriterien*, d. h. der Kriterien, die über Erfolg oder Versagen in einer bestimmten Position, dem Entsprechen oder Nicht-Entsprechen gegenüber be-

---

1 Ein zentrales Ergebnis eines Projektes am Sonderforschungsbereich Bildungsforschung der Universität Konstanz ist die Tatsache, daß sich weder Studenten an Pädagogischen Hochschulen noch Studenten für das Höhere Lehramt hinsichtlich ihrer Ausprägung auf den Persönlichkeitsmerkmalen Konservatismus und Autoritarismus von Studenten unterscheiden, die durch die gewählte akademische Berufsausbildung keine Lehrtätigkeit anstreben.

2 Deutscher Bildungsrat, Empfehlungen der Bildungskommission: Strukturplan für das Bildungswesen, S. 277 f.

3 Wobei es jedem Lehrer schwer fallen würde, die Trennung zu vollziehen. Denn die Auswahl jedes konkreten Inhalts, die Form seiner methodischen Aufbereitung usw. beinhaltet «Erziehung» in eine bestimmte Richtung.

stimmten Rollenerwartungen entscheiden,

- zum andern hinsichtlich der *Zahl der Bezugspersonen bzw. -gruppen*, die solche Erfolgskriterien festlegen, die darüber befinden, was Erfolg und Versagen ist.

Personen, die durch zum einen unklar formulierte, zum anderen widersprüchliche Erwartungen schon stark verunsichert sind, eignen sich meist hervorragend, sich ohne Widerspruch die Verantwortung für irgendwelche Mißstände in die Schuhe schieben zu lassen. So bieten sich auch die Schule bzw. die Lehrer als deren greifbarste Repräsentanten als *Sündenbock der Gesellschaft* an: Stagniert die Wirtschaft, so hat man nicht genügend oder das Falsche «gelehrt», steigt die Jugendkriminalität, so hat man mit zu wenig Hingabe oder falsch «erzogen». – Mit entsprechenden Strategien mindestens bis an den Rand der Verzweiflung Getriebene sind dann auch dankbar bereit, weitere Lasten auf sich zu nehmen (denn sie wittern Möglichkeiten der Wiedergutmachung ihres «Versagens»): Gibt es auf den Straßen zu viele Tote, so hat die Schule sich um eine sinnvolle Verkehrserziehung zu bemühen; wird die NPD zu stark, so überträgt man der Schule kurzerhand die Förderung antifaschistischen, demokratischen Bewußtseins; erregen hohe Zahlen von Kinderehen und Schwangerschafts-Unterbrechungen Anstoß bei gesellschaftlichen Gruppen, so ist es an der Zeit, den Sexualkundeunterricht einzuführen. – Es ist sicher richtig, wenn der Schule die Aufgabe gestellt wird, nicht begrüßenswerten Entwicklungen aufklärend und normativ gegenzusteuern. Es ist aber falsch, wenn die Gesellschaft versucht, die Aufgabe ständig neu anstehender Problemlösungen einer kleinen Gruppe zuzuschanzen, ohne gleichzeitig der inhaltlichen Ueberlastung und Zersplitterung durch organisatorische Maßnahmen und das Setzen klarer Prioritäten abzuhelfen.[4]

Jene, die den Berg an Aufgaben recht plastisch vor Augen haben, ihm als Einzelne aber nur ohnmächtig gegenüberstehen, reagieren sehr unterschiedlich: Die für die Lehrsammlung aufgespießten Schmetterlinge oder hergestellten Dias lassen sich genau zählen; der aktive Dorfmanager gewinnt seine Position in der allein gewichtigen Welt der Erwachsenen wieder; . . . – Man sucht nach klareren, in sich stimmigeren Kriterien, die über den eigenen Wert oder Unwert entscheiden.

Eine andere Form der Auswegsuche ist das Rekurrieren auf die *sogenannte Erfahrung*. Grell schreibt dazu: «Die Erfahrungen der Lehrer entstammen einem Wissensbestand, der zur Lehrerrolle gehört. Indem sich junge Lehrer in ihre Rolle hineinfinden und sich die institutionalisierten Verhaltensmuster aneignen, übernehmen sie gleichzeitig die damit verbundenen Denkmuster, die die Institutionen mit Sinn und Bedeutung versorgen. Unter Lehrern werden wie anderwärts, wo dies allerdings nicht so erfolgreich ist, soziale Meinungsschablonen, institutionalisierte Argumente als selbstgefundene Gedanken und persönliche Ideen und Erfahrungen herum- und weitergereicht, . . . Wenn Lehrer die vorgefertigten Rechtfertigungsargumente internalisieren, sie zu persönlichen «Erfahrungen» machen, bauen sie eine positive Identität auf, die berufliche Sicherheit und Zufriedenheit garantiert . . . Wissenschaftliche Ergebnisse und kritische Bemerkungen, die die Gültigkeit der Erfahrungen in Frage stellen, werden daher als Bedrohung der Identität erlebt.»[5]

Eine hartnäckige Verteidigung dieser starren Identität baut aber Schranken vor eine sinnvolle Schulreform, noch ehe sie in Angriff genommen wurde. Denn es ist eine verhängnisvolle Sache, sich auf die Erfahrungen zu verlassen, die man durch das Aufwachsen bzw. Leben in einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe oder Institution vermittelt bekam oder bekommt, und darauf aufzubauen, ohne sie durch Erfahrungen der Mitglieder aus anderen gesellschaftlichen Gruppen, d. h. durch deren Vorstellungen von «richtig und falsch», «gut und böse», «schön und häßlich» korrigieren zu lassen.

Wir wollen versuchen, das Gesagte kurz an einem Thema zu demonstrieren, das nach langem Konsensus eine entsprechende fruchtbare Relativierung erfahren hat. Das, was «Begabung», «Intelligenz», «geistige Fähigkeit» sei, wo ihre Ursachen lägen, und welche die besten Indikatoren dafür seien, darüber bestanden vor ein paar Jahren noch so gut wie keine Zweifel in der überwiegenden Mehrheit der Pädagogenschaft: Man «wußte», daß «mit bestimmtem Schülermaterial nichts anzufangen» sei. Aber auch in den Sozialwissenschaften selbst stand man der diesbezüglichen Forschungstradition relativ unkritisch gegenüber: Intelligenz ist das, was der Intelligenztest mißt. Erst im Rahmen der forcierten Erschließung verschiedener gesellschaftlicher Subkulturen (vor allem der sogenannten «Unterschicht»[6]), hat man sich neben dem Studium der in ihnen vorherrschenden Erziehungsgewohnheiten, Sprachgewohnheiten usw. unter anderem auch gefragt, ob man aus der Perspektive der daraus resultierenden Erkenntnisse das herkömmliche Behauptungskonzept unrevidiert beibehalten könne. Daß es vielen Lehrern sicher nicht ganz leicht fallen wird, die Intelligenz «Milieugeschädigter»[7] zu erkennen und zu honorie-

4 Zunächst muß endlich vom Lehrer als dem «letzten Alleskönner» in einer Welt der Spezialisten Abschied genommen werden. Dies hat aber unterrichtsorganisatorische Konsequenzen, denn in einer Zwergschule läßt sich diese Forderung nicht realisieren. Zum andern sind curriculare Schwerpunkte zu definieren, die auf den bisherigen Fächerkanon integrierend und selegierend wirken und Raum für zukünftige Entwicklungen lassen.

5 Der vollständige Aufsatz von Grell ist in «betrifft erziehung», 3. Jg. (1970), Heft 8, S. 17 ff., zu finden.

6 Siehe dazu z. B. H. Ortmann: Arbeiterfamilie und sozialer Aufstieg. München: Juventa-Verlag 1971.

7 Vergleiche einen entsprechenden Aufsatz von D. Elschenbroich mit dem Titel «Von der ‚Dummheit', die durch kompensatorische Erziehung kuriert werden soll» in «betrifft: erziehung», 4. Jg. (1971), Heft 8, S. 32 f. – Eine umfassende Darstellung des gegenwärtigen Standes der Begabungsforschung findet man in H. Roth (Hrg.): Begabung und Lernen. Stuttgart: Klett 1969.

ren, das ist aufgrund der Mittelschichtbiographien[8] zu erwarten, die die meisten von ihnen aufweisen.

Deshalb ist in unseren Augen die Bereitschaft und Fähigkeit zur Relativierung eigener Denk- und Verhaltensmuster eines der vordringlichsten Ziele jeder Lehrerbildung und Lehrerfortbildung. Denn zum einen würde der einzelne Lehrer dadurch in die Lage versetzt werden, der Tatsache, daß die Schule ein Brennpunkt gesellschaftlicher Regieanweisungen ist, ein Ort also, an dem verschiedenste Vorstellungen und Erwartungen hart aufeinanderprallen, ohne zu große persönliche «psychische Kosten» ins Auge zu schauen. Zum andern kann er daraus Kapital für seine unmittelbar pädagogische Aufgabe schlagen: Er wird den verschiedenen «Welten», aus denen seine Schüler kommen, eher gerecht werden, weil er gelernt hat, «Weltbilder» aus Distanz zu betrachten. Dies ist wiederum Voraussetzung dafür, Schülern konstruktive Normdiskussionen zu vermitteln.

8 Kurze Zusammenstellung durch J. Kuhnen: Aspekte der Lehrerrolle. In H. Abels (Hrg.): Sozialisation in der Schule. Kettwig/Ruhr: Audax-Verlag 1971, S. 241 ff.

Das wahre Wort – das täuschende Wort

3. Vorlesung *Dr. Ruth Gilg-Ludwig*

Gibt es auch am einzelnen Wort Falschheiten, Täuschungen, Fehler? Gebrauchen wir Wörter – bewußt oder unbewußt, mit denen es nicht ganz stimmt? Müssen und sollen wir uns Rechenschaft darüber geben? Vor einem halben Jahr hörte ich viele Läute von Käferwettbewerb reden und hatte keine Ahnung, was gemeint war. Vor kurzem las ich am Warenhaus Herbie-Wettbewerb und wußte noch weniger, was das sein könnte. Inzwischen habe ich bemerkt, daß es sich in beiden Fällen um Propaganda für den kleinen unverwüstlichen Volkswagen handelt. Es sind also Metaphern für ein Vehikel, das seit mehr als dreißig Jahren seinen Dienst auf der Straße erledigt. Warum soll man sich an solchen Uebernamen stoßen, warum nicht daran amüsieren! Als ich Kind war, sagten meine fortschrittlichen Kameraden ihren Vätern Chef, heute sagen dieselben Boss anstatt Vater. Dulden Sie das in Ihrer Familie ärgerlich, belustigt oder gleichgültig? Ich dulde es belustigt, aber wehre mich dagegen, daß es bei uns zur Gewohnheit werde. Warum? Ganz einfach, weil es ein falsches Wort ist, der Vater kein Chef, kein Boss. Worin liegen denn die Hauptunterschiede zwischen Vater und Boss? Am Milieu, an der Umwelt, in die das eine und das andere Wort gehört. Das Milieu der Familie ist intim und persönlich; das Berufsmilieu ist öffentlich, auch persönlich aber vor allem in bezug auf Berufsfragen. Die Vermischung von beidem ist lustig, aber wenn sie zur Gewohnheit wird, zieht das wertlosere Wort das wertvollere auf seine Stufe herunter. Wieso ist Vater ein wertvolleres Wort als Boss? Ein Vater kann doch so betriebsam wie ein Boss sein, und ein Boss anderseits väterliche Eigenschaften in seinem Betrieb zeigen. Ja! Aber Betriebsamkeit gehört notwendig zu einem Boss, und Väterlichkeit notwendig zu einem Vater. Warum soll väterlich mehr Wert besitzen als betriebsam? Beides sind positive Eigenschaften. Das Väterliche bemüht sich ganz umfassend um den Menschen, das Betriebsame bemüht sich um das Geschäft. Wir sind gewohnt, der umfassenden Bemühung um den Menschen und um das Menschliche mehr Wert beizumessen als der Bemühung um Betrieb, Geschäft und der dazugehörigen Rentabilität. Wir sind gewohnt – ich gebrauche mit Absicht dieselben Worte, der geistigen, menschlichen Bemühung mehr Wert beizumessen als der materiellen.

*

Es gibt Wörter, die aus anderen Zusammenhängen heraus mit vollem Bewußtsein «falsch» gebraucht werden; falsch heißt folgendes: wir sagen Meerkatze, und wissen, daß dies ein Affe ist. Lebt dieser Affe im Meer? Nein – aber das indische Wort Affe heißt *markata*, und soll laut H. A. Forster «Wörter erzählen die Geschichte der Menschheit» durch Handelsbeziehungen ins Niederdeutsche gelangt sein. *Mar* verstand man als Meer und *kata* als *katte*, das zu Katze im Inlaut, t zu tz, verschoben worden ist. Solch amüsante Beispiele erzählt das genannte Buch in Dutzenden. Wissen sie, warum man einer bestimmten Krawatte Vatermörder sagt? Stehkragen oder faux col ist auf deutsch auch Vatermörder. Soldatensprache soll in der nachnapoleonischen Zeit *parasite* und *parricide* verwechselt haben. Aber schon 100 Jahre vorher hat man assassin auch mit Schönpflästerchen wiedergegeben, wobei *assassin* auch eine Art Kragen war, die die Stelle bedeckte, wo der Mord geschehen konnte.

Ein Wort, das wir heute oft gebrauchen, und das auch viel falsch gebraucht wird, ist der Hubschrauber als Heliokopter. Warum Helikopter und nicht Heliokopter? Weil das Wort von Helix = gedreht und pteron = Flügel herstammt und dies zur Sonne fliegen eine sogenannte Volksetymologie ist.

Etymologie heißt die Ableitung eines Wortes von seinem Ursprung, von seiner ersten Bedeutung. Volksetymologie heißt, daß der Volksmund ein Wort so gebraucht, wie er es versteht und dabei den ursprünglichen Sinn stark verändern kann. Volksetymologie, Kontamination wie bei parricide und parasite und gänzliche Fehldeutungen wie bei Meerkatze gehören zu den heiteren Erkenntnissen der Sprachwissenschaft. Natürlich kann sich einer über andere amüsieren, die nicht wissen, daß Hubschrauber «Helikopter» aus helix und pteron gebildet wurde. Aber was ist das für ein billiges Vergnügen! Viel richtiger ist es, glaube ich, sich von diesen Beispielen über die Dummheit der Menschen informieren und gaudieren zu lassen, an welcher jedermann teilhat, keiner ausgenommen. Wer da meint, sich niemals zu irren, der ist in seiner eigenen Sprache gewiß einmal der Uebergescheitheit zu überführen, wenn es sich um etwas ganz Banales handelt. Warum sagt man zum Bei-